Vier Stunden, 44 Berufe

Viele junge Menschen stehen vor der Frage, in welche Richtung sie ihre ersten Karriereschritte setzen möchten. An der Uni Wien wurden Berufsbilder vorgestellt: von der Content-Creatorin bis zum Steuerberater.

Franziska Zoidl

Samra Kljajic (links) erzählte beim Berufsbildertag an der Universität Wien, wie man die Karriere als Content-Creatorin angeht. Fast wie bei einer Silent Disco lauschte das Publikum mittels Kopfhörern gebannt, etwa bei ORF-Journalistin Cornelia Primosch.

JOSEPH KRPELAN

Samra Kljajic hat geschafft, wovon viele träumen. Sie ist eine bekannte Content-Creatorin und versorgt auf Instagram und Tiktok mit ihren Accounts Geschichtegram bzw. Geschichtetok ihre mehr als 250.000 Followerinnen und Follower mit Videos zu schrägen Geschichten aus der Vergangenheit.

Das reicht von Schönheitstricks der Kaiserin Elisabeth bis hin zu in den USA einst mit der Post verschickten Kindern. Das skurrile Wissen kommt an, ein erstes Video über die Kettensäge in der Geburtshilfe ging 2021 plötzlich viral. Aus all den historischen Details ist mittlerweile sogar ein Sachbuch geworden, das im Vorjahr erschienen ist.

Spannende Zeiten

Was viele bei all dem Fame in den sozialen Medien aber nicht sehen: die viele Arbeit, die hinter den kurzen Videos steckt, wie Samra Kljajic beim ersten Berufsbildertag an der Universität Wien vor wenigen Tagen berichtete. Wie lange es dauere, bis ein Video entstehe, sei schwer zu sagen. Doch allein die richtige Recherche sei ein „enormer Aufwand".

Obwohl eigentlich Geschichte ihre Leidenschaft ist, hat Kljajic ursprünglich Internationale Entwicklung studiert. Und profitiert nun davon, im Studium erlernt zu haben, wie man vor allem in Zeiten von Fake News sauber recherchiert.

Bei dem Event, das von Uniport organisiert und vom STANDARD als Medienpartner begleitet wurde, wurden vergangene Woche 44 unterschiedliche Berufe in kurzen Gesprächen auf mehreren Bühnen vorgestellt – von Steuerberater über Diplomatin, Lehrer bis hin zu Ökotoxikologin. Das Interesse war groß: Rund 1000 Absolventinnen und Studierende kamen zu dem Event vergangenen Mittwoch.

Christa Schnabl, Vizerektorin der Universität Wien, hatte für die jungen Menschen zur Begrüßung motivierende Worte: Diese befänden sich gerade in der wohl spannendsten Phase ihres Lebens. Denn die Möglichkeiten sind enorm. Eine nicht ganz unwesentliche Frage ist dabei aber: Lohnt es sich finanziell? Das komme auf die Nische an, betonte Content-Creatorin Kljajic, die ihre Accounts als Nebenjob betreibt. In ihrem Segment der Wissensvermittlung seien die Kooperationspartner beschränkt, in der Regel seien es Museen: „Ich könnte schon gutes Geld verdienen, wenn ich andere Produkte bewerben könnte. Aber ich würde es komisch finden, wenn ich für Nagellack Werbung mache."

Ihr Tipp für Menschen, die das Influencer-Business auch ausprobieren möchten: „einfach machen", sich nicht den Kopf über das richtige Equipment zerbrechen und sich auch von Followerzahlen nicht verrückt machen lassen. „Man muss sich selbst treu bleiben", rät Kljajic, sie selbst mache den Job nicht, um sich Reichweite aufzubauen.

Was es brauche, seien die Leidenschaft für den Job und das Interesse für das Gebiet. Denn so fühle sich die Arbeit letztendlich nie wie ein Job an. Was dafür allerdings auch nötig sei: ein langer Atem. Zwei Jahre lang habe sie täglich ihre Videos produziert, bevor sich der große Erfolg einstellte.

Keine Angst vor dem Telefon

Für viel Interesse sorgte auch das Berufsbild der Auslandskorrespondentin, das von der Journalistin Cornelia Primosch vorgestellt wurde. Primosch leitet seit 2019 das ORF-Büro in Paris und war zuvor in Brüssel und London tätig. „Ich wollte nie Journalistin werden", erzählte Primosch auf der Bühne, „aber ich wollte immer schon ins Ausland gehen." Daher habe sie ihren damaligen Chefs schon früh gesagt, dass sie bereit für den Schritt sei, und wurde bald als freie Mitarbeiterin nach Paris geschickt, „mit der Überzeugung, dass mein Französisch gut genug ist. Ich hab mich total geirrt und viel Lehrgeld gezahlt."

Jungen Menschen, die in den Journalismus wollen, rät Primosch nicht zum Publizistikstudium, sondern zu „etwas ganz anderem" – Physik, zum Beispiel, oder Geschichte. Was nötig sei, seien Hartnäckigkeit und Offenheit, Interesse an Menschen – und keine Angst vor dem Telefonieren. Und stressige Deadlines würden zum Job gehören. Die Work-Life-Balance sei da nicht immer gegeben, warnte Primosch, „dafür tritt keine Routine ein". Tipps für Liveauftritte im Fernsehen hatte sie ebenfalls parat. Aber am Ende gehe es dem Publikum oft nur darum, ob Frisur und Outfit passen.

Was an dem Nachmittag deutlich wurde: Wissen ist wichtig, aber auch der Mut, etwas auszuprobieren. Der Einstiegsjob ist für viele heute nur noch ein erster Schritt von vielen, Umbrüche und Neuanfänge sind normal geworden. Die moderne Arbeitswelt macht es möglich.

PERSONAL MOVES

Die Kolumne von Melanie Raidl

Eine langweilige Aufregung

Letztens habe ich mich etwas offenbar total Wildes getraut. Ich habe über Frauen in Mint geschrieben. Und nein, damit meine ich nicht weibliche Personen in helltürkisen Sommeroutfits. Ich meine Frauen in Berufen, die mit Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – kurz Mint – zu tun haben.

Das klingt ja eigentlich recht trocken, bei manchen löst das Schulterzucken oder sogar Langeweile aus. Eine nicht-männliche Person, die Maschinen baut oder eine Software programmiert – na und? Schon lange sollten Frauen in der Technik keine „Besonderheit" mehr sein.

Erfahrungsberichte von weiblichen Fachkräften, die sich in männlich dominierten Sphären „bewiesen" haben, gelten fast schon als überholt. Oder?

Tja, nicht unbedingt. Wenn man Zeit findet, um sich die lange Kommentarspalte unter meinem Artikel durchzulesen, in dem sich eine Expertin für Technik zu mehr Diversität in Mint-Berufen äußert.

In einem Posting darunter ist zu lesen, dass Frauen eben „emotional und weniger logisch denkend" seien. Sie würden sich eher „für Menschen und nicht für Dinge" interessieren, schreibt ein anderer. Förderprogramme für Mädchen und Frauen würden zudem regelrecht nach Benachteiligung für Männer schreien, heißt es in einem weiteren Kommentar.

Vielleicht zeigen genau diese Menschen eindrücklich, dass eine Logikschwäche nicht geschlechtsspezifisch ist. Denn sinnvoll begründen lässt sich nicht, warum mehr Geschlechterdiversität in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen zu einem Nachteil für Männer führen sollte.

Im Gegenteil: Die Diskussion wird langweilig. Man könnte sie konstruktiver führen – und zwar, wie ein gerechtes Miteinander in allen Branchen sichergestellt werden kann.